Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 146 (1867)

Artikel: Ein Heirats-Bureau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich bin der Magister Börlin, ein stiller, harm= loser Mensch, der gern mit der Welt im Frieden lebt und lieber Unrecht leidet, als solches thut.

Ich bewohne ein sehr bescheibenes Stübchen in der Gerbergasse in Bern, und ich würde im ganzen ein recht zufriedenes Leben führen, wenn sich nicht zwei sich widerstrebende Gewalten in dasselbe getheilt hätten, die so sehr von mir als Mensch und Bürger Besitz genommen haben, daß ich oft zweisle, ob ich das eine oder das andere noch sei. Diese zwei Llebel oder Gewalten sind ein Freund und meine Haushälterin.

Mein Freund ist sehr anhänglich und liebenswürdig. Er raucht meine Zigarren, er zieht meine Stiefeln an, wenn sie neu sind, und sagt, sie ständen ihm besser als mir. Auch ist er der Meinung, ich sei dumm und einfältig, und wenn ich mich dagegen verwahre, so sagt er, das sei eben das Bejammernswerthe an mir, daß ich gar keine Selbstenntniß besitze. Passirt ihm eine Unannehmlichseit, so giebt er mir die Schuld und sagt, ich sei ein Pechvogel, mein Unstern ziehe alle, die mit mir gehen, ins gleiche Verderben. Er borgt mir mein Geld ab und denkt nicht daran, es mir zurückzugeben.

Doch das sind am Ende Aleinigkeiten und ich habe mich an sie gewöhnt, aber eine andere Leidenschaft meines Freundes ist schuld, daß meine Leiden manchmal fast unerträglich werden. Er ist stets im Begriffe, zu heiraten. Bis jest hat er es noch zu keiner Frau gebracht, hofft aber stündlich, eine zu bekommen. Ich bin nun sein stillschweigender Associe, d. h. ich bin genöthigt,

seine Heiratspläne anzuhören.

Ich bin Junggeselle, und habe eine Hausbälterin, die mich absolut heiraten will. So füß der Umgang mit einem holden weiblichen Wesen sein mag, so quälend gestaltet sich die Liebe einer Haushälterin. D mein Gott, was habe ich nicht schon erduldet! Heiße Thränen habe ich geweint — nota bene, wenn ich allein war — und mein Schicksal gesragt, womit ich verdient habe, was mir diese Dame täglich aus Liebe anthut. In meinen Kaffee legt sie keinen Zucker — sie frägt, ob ihr Lächeln ihn nicht versüße. Sie läßt die Suppe und den Braten anbrennen, und wenn ich zanken will, so sagt sie, sie habe an mich gedacht, alles ans dere vergessen und ich sei ein undankbarer Mensch. Schicke ich sie auf den Markt morgens 7 Uhr, so kommt sie erst halb 12 Uhr nach Hause und sagt obenein zu allen Leuten, sie müsse schleusnigst nach Hause, denn ich sei ein böser und ungebuldiger Mensch. Spreche ich mit einem andern Frauenzimmer, so wird sie eisersüchtig und wild.

Diese zwei Uebel — mein heiratslustiger Freund und meine Haushälterin — abgerechnet, bin ich glücklich und zufrieden. Ja, eine Zeit lang lebte ich sogar fröhlich, denn mein Freund war auf einmal spurlos verschwunden und meine Haushälterin frank. Eines Morgens, ich trank gerade ein Glas Wasser, stürmte mein Freund in mein Zimmer, schlug, ohne ein Wort zu sprechen, das Glas Wasser vom Tische, und klopste mich mit seinem Stocke auf den Rücken. "Was ist denn los? Bist du närrisch geworden?" rief ich.

"D du bocklederne Seele, weißt du denn nicht,

daß ich Bräutigam bin?"

"Du bist Bräutigam und willst nächstens hei= raten?" fragte ich verwundert.

"Allerdings, Doftor."

"Wenn du sie nur schon hättest. Wie gieng benn das Ding eigentlich zu?" fragte ich.

"Wie das zugieng? Auf die natürlichste Weise von der Welt. Du kennst doch die Frau Pelz?" "Habe nicht die Ehre!" antwortete ich.

"Die Frau Pelz," fuhr er fort, "ist das sichtbare Werkzeug eines unsichtbaren Schicksals. Sie ist das Walten des Schicksals in Ehe= und Her= zenssachen und also eines der nothwendigsten Dinge in der Natur und in der Gesellschaft."

"So, das ist die Frau Pelz," sagte ich zufriedengestellt. "Allen Respekt vor ihr, und die hat dich zu einem Bräutigam gemacht?"

"Ja, die Madame Pelz hat in mein Schicksal eingegriffen; es wird sich nun lieblicher gestalten."

Mein Freund Rabilius schwatzte noch eine geraume Zeit in dieser Tonart fort, entrollte ein Luftschloß nach dem andern vor meinen neistigen Blicken und brachte mich so zu dem Entschlusse, die Bekanntschaft der Madame Pelz zu machen. Es ist am Ende doch am besten, dachte

ich bei mir selbst, nachdem mich Nabilius verlassen, wenn ich mich auch verheirate. Ja, ja! Ich thue am besten. Welch ärmliches und einsames Leben führe ich nicht! So ein Junggesellensleben hat vor Gott und den Menschen keinen Werth. Es bleibt dabei. Ich benüte die Geslegenheit da mit der Frau Pelz und suche mir eine Braut — ich heirate —

"Uch du mein Gott, liebster Herr Doktor! Ich habe ja noch gar nichts hergerichtet!" So sprach eine schmachtende Stimme und eine fanste Hand legte sich leicht auf die meinige. Ich erschraf fast zu Tode; meine Haushälterin stand neben mir und sah mich mit bis zu Thränen seligen Augen an.

"Was ist benn? Was wollen Sie?" fragte ich. "Ach, ich meine wegen ber Hochzeit. Wir muffen uns doch noch besser einrichten."

"Bir einrichten? Wozu? Wir brauchen uns nicht einzurichten, benn wir werden nie mit ein= ander verehelicht sein!" entgegnete ich bestimmt.

ander verehelicht sein!" entgegnete ich bestimmt. "So!" rief sie aus. "D ich unglückliche, ich betrogene, verlassene Person! Sie werden mich nicht ehelichen? D Sie Barbar, Sie sind mein Mörder. Ich hänge mich auf und zeige Sie dann an, damit Sie geföpft werden!" rief sie drohend. "Wollen Sie mir das h. Eheversprechen geben?"

"Nein! Lassen Sie mich in Ruhe!" sprach ich und stürzte in mein inneres Zimmer, schob den Riegel vor und begann, mich zum Besuche bei der Madame Pelz anständig anzukleiden. Mein Freund durfte nicht auf mich warten. Rabilius war sehr aufgeräumt, da er mich bereit sah, und dachte nicht im entferntesten daran, daß ich bei diesem Gange auch meine eigenen Zwecke verfolge. Natürlich sagte ich ihm keine Silbe.

TT.

Madame Pelz wohnte in der Streithausgasse. Ihre Wohnung war ganz geeignet zu dem Gesschäfte, das sie tried; man konnte undemerkt zu ihr kommen. Ueberhaupt läßt sich in keiner Stadt der Welt so gut Verstedens spielen, wie in Vern. Durch die ganze Stadt laufen die sogenannten Bögen, und unmittelbar von ihnen gelangt man in die Häuser, d. h. man schlüpft hinein. Wir schlenderten gemüthlich unter besagten Bögen hin, die endlich mein Freundsagte: "Halt! Hier ist's!" Ehe ich recht aufschaute, hatte er mich schon ins Haus gezogen.

Im Hausgange waren der Reihe nach mehrere Gloden angebracht, die sehr vernünftig und praktisch die Namen derer trugen, die sie rufen soll= ten. Rabilius zog die Glocke des 2. Stockes, und kaum erscholl ihr Klang, als auch schon eine sanfte Stimme fich vernehmen ließ. Dben am Geländer stand eine Dame, und als sie meinen Freund erkannte, sagte sie: "Gott grüße Sie, Hr. Für= sprech!" und verneigte sich auch artig gegen mich, mahrend mein Freund den Gruß mit den Worten erwiederte: "Danke schön, Madame Pelz!" Richtig, das war die Madame Pelz, die das Schicksal meines Freundes, die auch, so es die Vorsehung wollte, mein Schicksal wenden sollte. Madame Pelz war eine in der Mitte der Vierziger stehende Frau, elegant gekleidet und ehemals die Frau eines Postangestellten, dessen Undenken sie mit dankbaren Worten und thränenden Augen pries. Mir wurde schon ganz warm bei ihren Worten und auch Rabilius sah selig aus. "Saben Sie Nachricht von Brechtmyl?" fragte er.

"D ja und die beste. Sie werden mit Sehn=

fucht erwartet," antwortete Madame.

"Das ist schön. Ich gebenke, wir wollen nächsten Sonntag hinausgehen; ich und mein Freund hier, Doktor Börlin," sagte Nabilius.

Madame verneigte sich anmuthig und warf einen prüfenden Blick auf mich, der sie wahrscheinlich über meine Person aufklären sollte. "Sind Sie wohl schon verheiratet?" fragte sie leichthin.

Ich wollte eben auf artige Weise erwiedern, daß dem nicht so sei, um mein Geschäft einzu-leiten, als Nabilius, ein helles Gelächter aufschlagend, ausrief: "Ach Gott, der Doktor verseiratet! Das ist der ärgste Weiberseind unter der Sonne, surchtsam und schüchtern wie ein Lamm in der Gesellschaft von Damen."

Die Madame lächelte etwas spöttisch mir zu, babei fragend: "Haben Sie keine Neigung zur She? Man bedarf dazu nur etwas Muth und Zutrauen zu sich selbst." Ich hüstelte verlegen; mein Freund, der mir keine Hintergedanken zutraute, nahm sogleich seine Entwürfe wieder auf und fragte, ob wohl der nächste Sonntag zu einem Besuche in Brechtwyl geeignet sei. Mad. Pelz sagte Ja und versprach, das Weitere ganz entsprechend zu besorgen. Mein Freund erhob sich auf diese Zusicherung, um sich zu verabschieden; ich solgte seinem Beispiel, konnte aber nicht um-

bin, Madame Pelz fragend anzusehen. Sie nickte mir zu und bemerkte leicht, indem sie auf die Uhr fah: "Um 11 Uhr bin ich immer zu Hause!" Wir verabschiedeten uns. Als wir auf der Straße waren, sagte Rabilius: "Weil du beute beinen fo einfältigen Mund gehalten haft, so barfft bu nun ein paar Glas Bier bezah= len." Ich sah auf meine Uhr, und da es noch nicht völlig 10 Uhr war, so gieng ich mit, bei mir benkend: Warte nur, Du pfiffiger Advokat, diesmal werde ich dir zeigen, was weise und klug ift. Am Ende fomme ich noch zu einer Frau, ebe bu nur baran bentst. Ich lächelte, glüdlich im Bewußtsein meines einftigen Triumphes, und bezahlte so viel Bier, wie der durstige Fürsprech nur immer trinfen wollte. Als es 11 Uhr schlug, erhob ich mich. "Wohin?" fragte Rabilius.

"Ich muß zu Pastor W.," sagte ich. "Abieu!"
Ich lachte herzlich und begab mich wieder zur Madame Pelz. Sie empsieng mich freundlich und als sie meine Verlegenheit bemerkte, sagte sie ermunternd: "Dhne Scheu, lieber Doktor. Das ist ja mein Geschäft und ich kann es mir densten, wie einsam sich ein Mann von Verstand und Herz fühlen muß im Junggesellenstande."

Sie setzte sich zu mir auf das Sopha und bat mich, ihr ohne Nückhalt meine Verhältnisse zu offenbaren, ihrer Verschwiegenheit dürse ich in allen Fällen versichert sein. Verschwiegen zu sein wie das Grab, sei ihr erster Grundsatz, "Haben Sie Vermögen, lieber Doktor?" war ihre erste Frage. Ich schraubte mein bescheidenes Einkommen wacker in die Höhe und versicherte herzhaft, ich könne eine Frau nobel unterhalten.

"Schön! das habe ich mir gedacht!" sagte sie

schelmisch ungläubig lächelnd.

"Und wie alt sind Sie?" Sie lächelte wieder. Run ist mir die Lüge Zeit meines Lebens das Verhafteste aller Dinge gewesen und doch hatte ich eben erst bezüglich meines Vermögens gelogen. Diese Gemeinheit empörte mich, und ich sagte herzhaft und roth vor Scham über meine frühere Sünde, daß die Welt schon 45 Jahre das Glück besitze, mich auf ihren rosigen oder dornenvollen Pfaden wandeln zu sehen.

"Nehmen wir 35!" sagte Madame. "Sie find also vollkommen mit sich im Reinen, sich durch meine Vermittlung in den Stand der beiligen She begeben zu wollen, oder nicht?" Ich besahte die Frage und fügte verschiedene Verssicherungen bei, die Madame sehr zu gefallen schienen. Darauf lud sie mich ein, sie in ihr

Allerheiligstes zu begleiten.

Es war ein kleines, allerliebst ausgestattetes Gemach, in das wir traten. "Setzen Sie sich boch, Herr Doktor," sprach Madame Pelz freundslich; "es spricht sich so leichter und gemüthlicher. Ohne Zweisel wünschen Sie eine achtungswerthe, gefühlvolle, gebildete Dame, nicht zu jung, aber auch nicht zu alt, von wohlwollendem, sanstem Charaster; ich begreise das — nicht wahr?"

Ich nickte beistimmend. "Bildung wird erwünscht sein, auch einiges Vermögen, wenn auch nicht gerade Reichthum. Dabei hat sie einem Stande anzugehören, der zu dem Ihrigen paßt. Wünschten Sie vielleicht auch, daß Ihre Zu-

fünftige musikalisch sei?"

Bei all' diesen Fragen saß ich ganz über= rascht ba und war nicht im Stande, auch nur eine zu beantworten. Doch Madame Pelz schien auch barauf nicht zu warten, sie erhob sich, nahm aus einem Verschluffe ein in rothen Saffian mit Goldschnitt gebundenes Buch, sette fich wie= ber zu mir und sagte mit ber gewinnendsten Unmuth zu mir: "Suchen wir einmal, herr Doftor, ob wir nicht eine paffende Partie für Sie finden können. Seben Sie," fubr fie fort, "bier ift Nr. 1: Louise Kollerbeck, 23 Jahre alt, Meggerstochter mit 15,000 Fr. Vermögen. Still, ehrbar und anhänglich, treu und fleißig. Eine vorzüglich gute Röchin, namentlich in Fleisch= speisen. Was meinen Sie, Herr Doktor?" Ich schüttelte unbefriedigt das Haupt.

"Begreise schon," sprach Madame schnell,
"zu wenig Bildung. Nr. 9. Ernestine Georgine Dulkamara, 28 Jahre alt, aus einem vornehmen Geschlechte. Vornehm, sehr gebildet; aber
kein Vermögen. Doch Sie brauchen das ja
nicht, obige Eigenschaften erseten es vollkommen.
Nicht, Herr Doktor?" Sie blickte mich fragend
an. Ich antwortete mit der Bemerkung: "28
Jahre ist die Dame alt!" Der Mundwinkel der
Madame Pelz verkrümmte sich wieder und ein
schalkhafter Blitz schoß aus ihrem Auge, was
mir ungefähr zu bedeuten schien: "Bahrhaftig,
du bist nicht so dumm, wie du aussiehst." Sie
sagte aber doch ohne Bedenken: "28 Jahre —
Herr Doktor — bünkt Ihnen das zu alt?"

Ich erwiederte troden: "Ja!" "Sprechen Sie nur ohne Scheu; meine Lifte ift noch nicht zu Ende und die Auswahl groß." Sie lächelte spöttisch bei diesen Worten, und ich sah deutlich, daß ihr die Verhandlungen selbst lächerlich er= schienen, denn eine gescheidte Frau war sie un= leugbar. 2—3 Seiten gieng sie flüchtig durch, es schien, als ob sie keine passende Partie, wie sie es nannte, fand, dann holte sie eine Mappe und breitete eine ganze Reihe photographischer Da= menportraits aus, die wie Schneeflocken im Winter nun in Fülle um mein Auge flogen. "Sehen Sie einmal dieses hübsche, reizende Ge= sichtchen mit den wunderschönen braunen Locken. Gefällt es ihnen nicht? Ift es nicht reizend? Die Dame ist Modistin, jung, geschickt und sehr belesen. Ein französischer Marquis war nahe da= ran, sie zu heiraten, aber die Dame schlug ihn aus; er war ihr zu verblüht. Verstehen Sie?" "Ach ja," fagte ich, "zu verblüht! Wirklich ein schönes Wort und recht gut gesagt. Glau=

ben Sie, ich sei ihr noch blühend genug?"
"Bas denken Sie, bester Herr Doktor! Sie
mit 35 Jahren" — "45," schaltete ich ein. —
"Was 45? 35 sage ich. Sie blühen sa wie
eine Rose. Uch, wie würden sie meiner Viola
willsommen sein. Wünschen Sie sie zu sprechen?"

Ich war im Zweifel; Neugierde reizte mich, sie zu sehen, die Furcht, mich bloßzustellen, hielt mich im Zaum. Viola konnte ja auch mich für zu verblüht erklären. Ich verneinte herzhaft mit dem Kopfe. "Sind sie Liebhaber von Blondinen oder von Brünetten? Sagen Sie es nur, liebster Doktor! Sehen Sie diese schmachtende Blondine! Welch sanstes Engelsgesicht?" Ich schüttelte abermals mit dem Kopfe und sagte laut: "Nein!"

Madame Pelz ermüdete ob meiner Weigerung nicht. Sie hatte die Hülle und Fülle von Sheftandskandidatinnen. Jeht bot sie mir eine Jungfer an mit 80,000 Fr. Leider aber, sagte sie, besitze diese Dame eine etwas gekrümmte Haltung, sei aber sehr unterhaltend und entfalte einen strahlenden Wis. Nach meiner Auslegung hatte die Gerühmte einen entsehlichen Buckel und senen Wis, der immer nur verwundet und sicht, nie aber wohlthut. Ich sehnte wieder ab. Noch verschiedene Damen pries mir Madame Pelz an, alte und junge, reiche und vermögenslose, schöne und passable — mir wollte keine zusagen. Ends

lich hieß es: Emilie Gutefunft, 32 Jahre alt, still, eingezogen, verträglich, mit einem Bermögen von 3000 Fr. Leider lag kein Portrait babei.

"Das ist die rechte! Diese oder keine!" rief ich plötzlich, wie von einem Strahle höherer Er= kenntniß berührt, aus. "Das muß eine artige und anständige Person sein, nicht wahr!"

"D freilich, großer Gott! wie einfältig war ich, daß ich nicht gleich an sie gedacht habe. Welch einen Scharfblick haben Sie, Herr Doktor! Ja, diese ist die rechte. Ich werde Veranstaltung treffen, daß Sie die Dame morgen sprechen können, oder wünschen Sie sie heute schon zu sehen?"

Ich dachte eine Zeit lang nach und sagte:

"Ja, wenn es möglich ift."

"Ich will es möglich machen, liebster Herr!" Ich bat Madame, mich zu rekommandiren.

"Soll geschehen, Herr Doktor, soll gesche= hen!" rief Madame versichernd aus.

III.

Ich gieng gedankenvoll nach Hause. Das Mittagessen, auf das ich eine ziemliche Weile warten mußte, wollte mir nicht recht schmecken aus zweierlei Gründen. Für's Erste beschäftigte mich meine Heiratsangelegenheit lebhaft und ties. Die Neugierde, wer und was wohl meine Zukünstige sein möchte, plagte mich ebenfalls nicht wenig. Dann zum Zweiten war mein Essen kärglich, schlecht zubereitet und meine Haushälterin zeigte sich mürrisch und barsch, und als ich mir eine Bemerkung über ihr Benehmen erlaubte, erhielt ich eine spizige, wegwersende Bemerkung.

Um 2 Uhr erhielt ich die schriftliche Anzeige, ich solle mich um 3 Uhr, aber ja pünktlich, in der Wirthschaft "zum leuchtenden Kreuze," Gerbergasse Kr. 388, einsinden. Die Zusammenstunft errege dort am wenigsten Aufsehen. In einer Nachschrift wurde dann wohlwollend noch erwähnt, ich möge mich schwarz und recht ehre dar kleiden, denn die Dame sei von frommer, sanster Gemüthsart, liebe das Anständige und sei überhaupt sehr religiös und gottergeben. Nun, dachte ich, wenn sie nur nicht zu religiös ist!

Ich kleidete mich ganz schwarz und nahm eine duldende und feierliche Miene an. Vor meinem Weggang wollte ich meiner Haushälterin noch einige Aufträge ertheilen, fand sie aber nicht und mein Rufen hatte keinen Erfolg. Ich schloß,

brummend, mein Zimmer wie gewöhnlich und gieng, gestärft durch den Gedanken, fünftigbin nicht mehr von einer Saushälterin abzuhängen, sondern von einer liebenswürdigen und guten Krau sicherlich auch gut gepflegt zu werden, froben Herzens nach dem "leuchtenden Kreuze".

Siehe da, auch hier hatte sich Madame Pelz schon thatig erwiesen. Sie war, wie Rabilius sich ausdrückte, auch hier mein Schutgeist ge= wesen, denn kaum hatte ich gefragt, ob nicht noch ein besonderes Zimmer zur Verfügung ftande, so erwiederte die Kellnerin, eine flinke, hübsche Interlakerin, lächelnd: "D freilich, mein Berr!

Erwarten Sie vielleicht eine Dame?"

Ich sagte "Ja!" bis hinter die Ohren erröthend. "So tommen Sie gefälligst," sagte bas schnip= pische Ding, führte mich eine Treppe höher und überließ mich, eine Flasche Lacote vor mich binstellend, meinen Gedanken. Ich schritt überle= gend und in sonderbarer Stimmung auf und nieder, jeden Augenblick erbebend, wenn eine Thur geoffnet oder ein Tritt auf der Stiege sich hören ließ. Reinem Angeklagten, der sein Urtheil erwartet, konnte ängstlicher zu Muthe sein als mir in der einsamen Wirthsstube.

Eine volle Stunde verstrich, bis ich jemanden die Treppe heraufgehen hörte. "Wahrscheinlich meine Erwartete", bachte ich. "Berr, flarte mich in meiner Angft," rief ich leife, benn die Schritte näherten sich und auf ein leises Klopfen würgte ich ein eben so leises "Berein!" aus meiner Rehle. Die Thure öffnete sich und eine Dame, ganz in Schwarz gekleidet und tief verschleiert, trat ein. Ich hatte so viel Muth, der Dame mit tiefer Verbeugung entgegen zu geben, ihre Sand zu ergreifen und fie zu einem Sipe zu geleiten. Die Unbekannte fank erschöpft auf demfelben nieder und seufzte tief auf. Ich bewunderte ihr zartes Gefühl, denn sie mußte in eben so großer Berlegenheit sein, wie ich, und hatte Mitleid mit ihrer Schwäche. Auf die artigste Weise von der Welt bot ich ihr ein Glas Wein an und sagte in den sugesten Tonen: "Mein liebes Kind", — Engel oder Herzchen wollte ich schon sagen — "seien Sie ohne Sorge und ohne Scheu. Sie find bei einem Ehrenmanne."

"Das weiß ich!" entgegnete die Dame. Teufel, dachte ich, ich tenne die Stimme, aber

wem gehört sie an? Ich fuhr fort: "Wollen

Sie nicht gefälligst sich's fommober machen und hut und Schleier ablegen. Sie sind in jedem Falle meiner strengsten Verschwiegenheit und höch= ster Achtung sicher. Ich bin der Doktor Börlin, und niemand kann sagen, daß ich ein Vertrauen mißbraucht habe. Bitte, legen Sie doch ab!"
"D, das kann ich schon", sprach die Dame und

ihre Stimme kam mir noch viel bekannter vor.

"Es ist mir sehr angenehm und wohlthuend, daß Sie meinen Wunsch erfüllt haben," fprach ich weiter. "Ein wonnevolles Gefühl von un= nennbarem Glud befeligt mein Berg und ich hoffe, daß ich eine gleichgestimmte Seele gefunden, die mir im Leben bis jest immer gefehlt."

Die Dame gab feine Antwort, sondern neigte sanft ihr Haupt und schien leise zu weinen. Ich wurde ebenfalls sehr gerührt und setzte mich nahe zu ihr, ergriff leise ihre Sand und tröstete sie: "Warum weinen Sie? Sollten meine Worte Sie verlett und Ihnen webe gethan haben?"

"D nein," sprach die Dame, "ich weine über die wunderbaren Fügungen des Himmels!"

Sehr fromm und schon gesagt, bachte ich, aber diese Stimme! Wo habe ich die schon gehört? "Wollen Sie mir nicht ihr holdes Antlit zeigen?" bat ich bemüthig.

Die Dame erhob ihr Haupt und schaute burch

ihren dunklen Schleier mich lange an.

"Bitte," fagte ich, "nehmen Sie gefälligft Ihren Hut; ich will Ihnen behülflich sein." Und dabei griff — ich selbst erstaunte über meine Frechheit — ich ihr unter das Kinn und begann den lose gefnüpften Anoten zu lösen.

"D, wie gütig sind Sie nicht, Herr Doktor!" rief die Dame aus, "und wie wunderbar sind nicht die Wege Gottes! D, liebster Doftor!" und dabei gab fie mir einen Ruß — - meine Saushälterin!

Ich konnte vor Erstarrung und Entsetzen nichts erwiedern. Endlich vermochte ich zu stammeln: "Also sind Sie es? Sie sind die gottergebene, sanfte, demuthige, fromme und religiose Person!" Die Wuth übermannte mich und ich schrie: "So schlage doch das Wetter in das Heiratsbureau mitten hinein. Sat Sie ber Teufel benn überall auf meinem Wege?" Aber kein Mensch auf der Welt lebt, der meine Saushälterin 5 Minuten un= schlüssig gesehen hätte. Plöplich stand sie ferzen= gerade vor mir; aus der gottergebenen, demüthi= gen Jungfrau war eine Furie geworden. "So", sprach sie in wuthentbranntem Tone zu mir: "Solche Streiche machen Sie? Sie wollen heiraten und nicht mich? Nicht mich, die tausend Gelegen= heiten ausgeschlagen und nur Ihnen allein ihr Dasein gewidmet hat? Sie pflichtvergessener, ehr= loser Doktor! Sie thun nichts, als harmlose Tau= ben verlocken! Wozu haben wir einen Bundes= rath? Wollen Sie mich ehelichen oder nicht?"

Ich stand bei diesen Fragen und Vorwürfen stumm und ergeben ba. "Wie kommen benn Sie

daher?" fragte ich endlich.

"Durch eine Fügung Gottes!" sagte ste.

"Ich wünschte schon, der liebe Gott hätte sie wo anders hingefügt!" seufzte ich. Aber Sie heißen ja nicht Emilie Gutekunst" —

"D boch. Das ist mein Familienname, ben ich vor meiner Verheiratung trug," entgegnete sie.

"So, Sie waren schon einmal im heiligen Stand der Ehe, und wo ist denn Ihr Seliger gestorben?" fragte ich neugierig.

"Er ist noch gar nicht gestorben und ist bloß nach Amerika. Aber wir sind ganz ordentlich

geschieden," antwortete sie.

"Er wird aus lauter Angst vor Ihnen nach Amerika gegangen sein," erwiederte ich. "Jetzt begreise ich die ganze Sache. Bei mir dienten Sie unter dem Namen Kohlrausch, also unter dem Namen Ihres davongegangenen Gatten, und auf der bekannten Liste der Madame Pelzssigurirten Sie unter dem Namen Gutekunst. Das sind also die wunderbaren Fügungen des Himmels! D ich unglücklicher Mensch! Wa=

rum lenkte die Vorsehung Sie zu mir? Jett aber," rief ich zornig aus, "jett machen Sie, daß Sie fortkommen; denn es ist eine Schande, wie ich betrogen worden bin!"

"Ich gehen?" rief sie mit funkelnden Augen aus. "Nicht eher, als bis Sie mir das Versprechen der hl. Ehe gegeben haben. Denn die wunderbaren Fügungen des Himmels —"

"Fügungen bes himmels," entgegnete ich. "Wenn bas Fügungen find, baß ich einen Da-

mon zum Weibe nehmen soll" -

"Dämon! D Sie Niedertracht! Ich ein Dämon! Sie haben mir die Ehe versprochen und ich verklage Sie beim Bundesrath!"

"Meinetwegen."

"Sie wollen mich also nicht?"
"Nein und hunderttausendmal nein."

"So ersteche ich Sie." Und flugs gieng sie auf mich los. Ich lief um den Tisch herum, sie hintendrein, da gelang es mir, die Thür zu erreichen. Ich riß sie auf und stürzte hinaus.

Ich wußte gar nicht, was ich anfangen und benken sollte, so hatte mich die fatale Geschichte angegriffen. Das war also der Ausgang meines Heiratsversuches. Ich rannte wie ein Nasenber durch die Gassen, welche ich Vormittags an der Seite meines Freundes Rabilius so hoff-nungsvoll durchwandert hatte. Auf einmal stand ich vor dem Gasthose zum "goldenen Stern", dessen Traubensaft schon so manche Wolke von meiner Stirne scheuchte. Ich trat ein und verssenste meine Heiratsqualen in Champagner.

Die neue Fleischverkaufshalle in Zürich.

Im Zentrum der Stadt Zürich, beim Nathbaus, lag seit Jahrhunderten "die Metge" (das Fleisch-verkaufslokal) und ihr gegenüber, in der Limmat erstellt, das "Schindhaus" (Schlachthaus).

Die Zunft der Metger war stets eine der angesehensten Zünfte gewesen; sie hatte eine große politische Bedeutung und es hat darum nichts auffallendes, daß schon 1421 anläßlich einer Erweiterung der alten Metg durch Erfanntniß von Bürgermeister, Klein= und Großräthen der Stadt Zürich, "der Zweihundert", "die löbliche Zunft zum Widder bei allen ihren Gerechtigkeizten, guten Gewohnheiten, Freiheiten und Herstommen bestätiget und geschützt wurde."

Diese Gerechtigkeiten und Freiheiten bestanden aber im wesentlichen darin, daß die Inhaber der damals vorhandenen 33 Metgebänke diese ihre Bänke nach wie vor vererben, verkausen, verpfänden konnten, auch versteuern mußten, mit einem Wort sie als wahres Eigenthum behans delten, und daß kein anderer Metger sein Gewerbe in der Stadt treiben durste als eben sie.

Im Jahr 1541 wurden die 33 Metgbänke um 5 weitere Bänke, die sogenannten Herrenbänke, vermehrt, welche im Eigenthum der Stadt verblieben und von dieser gegen einen jährlichen Zins "zu Lehen gegeben wurden", während hinwiederum auch die 33 Metger 100 Pfd. "ge-